

oo A

oo 2

27 Col.

F. d. 28.

PITORESKISCHE REISEN

durch

SACHSEN

oders

Naturschönheiten

Sächsischer Gegenden

*auf einer
gesellschaftlichen Reise*

gesammelt von
Brückner und Günther

*III. Heft
mit 12 Landschaften*

Leipzig 1805

bey J. G. Hinrichs.

PYTHAGORISCHE REISEN

durch

SACHSEN

Georg Meißner

Verlag des Verfassers



R E I S E
DURCH DIE
MEISNISCHEN LANDE.

VIERTER HEFT,
mit XII. Landschaften.

4. Heft.

A

H E I S E

D R U C K T

M E I S N I S C H E L A N D E

V I E T N A M

1 8 5 0



So sehr auch die Zeit meiner Entfernung von heimischen Fluren beschränkt war, so konnte ich doch meinem Freunde die Bitte nicht abschlagen, noch ein paar Tage länger zu weilen, um einen Spaziergang nach dem bekannten so beliebten Tharand zu machen. Bei der guten Nacht, die wir mit Hand und Kufs bei unsrer Rückkehr von Röhrsdorf und Lockwitz einander zusicherten, versprach ich, ihn des andern Morgens abzuholen. Ich ging in meine Behausung, warf mich, nur halb ausgekleidet, aufs Bette, und

schlummerte so dem schönen Tage, der beim Erwachen mir mit himmlischer Milde und Freundlichkeit lächelte, ruhig und sorglos entgegen.

In zwei Minuten war ich angekleidet; und schon stand mein Freund, als ich eintrat, marsch- und reisefertig vor mir, drückte freundlich die Hand mir und sagte: Willkommen! Erst ein kleines Frühstück, und dann hinaus ins Freie! — So traten wir, für den nothwendigsten Bedürfnissen gesichert, und mit lachendem Muthe die letzte unserer kleinen Fußwanderungen an, und freuten uns mehr und immermehr, unser Beginnen von der lieben Mutter Natur so auszeichnend begünstigt zu sehen. Der Morgenröthe goldene Strahlen breiteten über

die bald abzumähenden Feldfrüchte einen glanzvollen Schimmer und mit majestätischer Pracht rollte der Sonnenwagen vom Meere der Nacht am Horizonte herauf, und verkündete uns und allen Bewohnern des Erdballs einen der schönsten Sommertage.

Ob wir nun gleich den Weg nach Tharand in drei Stunden mit Bequemlichkeit zurück zu legen vermocht hätten, so war doch damit uns nichts gedient; mit Nutzen zu reisen, war unsre Absicht. Die mannigfaltigen Reize der vor unsere Augen hintretenden Gegenstände tiefer unsrer Seele einzuprägen setzten wir muthvoll, aber mit Bedacht, unsern Stab vorwärts, achteten nicht der Beschwerlichkeiten, denen der Fußgänger ausgesetzt ist, und kümmerten uns

nicht, ob früher oder später wir das Ziel
unsrer Wanderung erreichen würden.

Angenehmer — dies muß jeder, der
nur einmal in seinem Leben diesen Weg be-
trat, unaufgefordert eingestehen — ange-
nehmer ist wohl keiner, als der Weg durch
den Plauischen Grund nach Tharand, so
wenig Grofses auch derselbe Anfangs zu ver-
sprechen scheint, und bis an das Thal in
einer fast ununterbrochenen, unbeschatteten
Ebenen fortläuft. Bis in die Gegend von
Löhdau, einem zur Rechten der Weiseritz
liegenden Dörfchen, sieht man nichts, als
freies Feld, einige unbedeutende Häuser und
Windmühlen; links an der Hinterseite der
Weiseritz eine Pulvermühle, eine Spiegel-
fabrik und Walkmühle, und geradeaus in

einiger Entfernung fruchttragende Felder auf
 sanften Anhöhen, hinter welchen sich ein
 kleines Dörfchen verbirgt. Noch immer
 bleibt dem Auge des Wanderers der Eingang
 in den schönen, offenen Grund durch das
 Gräfl. Bosesche Vorwerk und Garten, ge-
 wöhnlich Reisewitzens genannt, ver-
 deckt. Hinter demselben, dicht am Fuße
 des auf der nämlichen Seite sich erhebenden
 Gebürgs, liegt das Dorf Plauen, (in wendi-
 scher Sprache: Plawa, eine Schwemme,)

das dem Grunde seinen Namen gab. Daß
 es eins der ältesten Dörfer dieser Gegend ist,
 läßt sich nach mehreren vorhandenen Spuren
 mit anscheinender Gewißheit behaupten.
 Der nahe dabei, zwischen dem Dorfe und
 der Stadt liegende Hahneberg scheint der

sicherste Beweis dieser Behauptung zu seyn, und die Vermuthung zu erregen, daß die Sorben, als die ersten Bewohner der Gegend, auf diesem Hügel einen heiligen Hain besessen haben. Wenn nun dieses Wort in der gemeinen Sprache und aller Wahrscheinlichkeit nach, in Hahn verwandelt worden, und überdies der Umstand, daß das zu der Pfarre des Dorfs geschlagene Feld auf diesem Hügel sich befindet, die Meinung noch mehr unterstützt, so läßt sich, ohne mich wegen der Beschränktheit meines Plans auf mehrere Beweise einzulassen, schwerlich wohl etwas dagegen einwenden. Seit 1329 kam dieses Dorf nebst dem Patronatrechte durch Cession der damaligen Aebtissin an den Stadtrath zu Dresden.

Unmittelbar hinter dem Dorfe und dem durch die Weiseritz von demselben getrennten Garten, öffnet sich endlich der gewünschte Eingang in den Plauschen Grund. Der erste hier in die Augen fallende Gegenstand ist das zur Linken der Weiseritz befindliche Jägerhaus, oder die Wohnung des Hegereuters, über welcher man eine Felsenkuppe bemerkt, die ehemals mit Waldung bedeckt gewesen, jetzt aber als Feld benützt wird, und unter dem Namen: Tännicht bekannt ist. Welch eine reizende Ansicht! Allmählig steigende Höhen zu beiden Seiten, zum Theil mit Bäumen bedeckt, auf der Felsenkuppe über dem Hegereuter eine Krähenhütte, links seithalben der Höhe ein aus der Weiseritz geleiteter Mühlgraben

neben dem Fulsstege sich hinziehend, rechts unter der Höhe die Krümmungen der Weiseritz, zunächst dieser der Fahrweg. Wir gingen über die Brücke, wendeten uns rechts und weideten uns thier an der herrlichen Aussicht über das Wehr nach dem Hege-reuter hin. (Pl. 37.)

Die zu beiden Seiten sich erhebenden Granitfelsen gewähren dem Auge den herrlichsten Prospekt. Beide sind von oben her mit Feldern umgrenzt, weiter herab aber theils mit Bäumen und Gebüsch, theils mit Gras bewachsen; Schade nur! das man da keine Wege angebracht hat; von dieser Seite die Höhen zu ersteigen und sich den Umweg zu ersparen, wenn man nach der schönen Aussicht gelüftet,



Gunther fec.
Ansicht auf das Wehr u. den Kegoreuter im Pläusisch: Grunde.

11
12
13
14
15
16
17
18
19
20
21
22
23
24
25
26
27
28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52
53
54
55
56
57
58
59
60
61
62
63
64
65
66
67
68
69
70
71
72
73
74
75
76
77
78
79
80
81
82
83
84
85
86
87
88
89
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99
100



die man von da aus nach der Stadt, oder auf der entgegengesetzten Seite nach den Schreckgestalten des schauerlichen Grundes gewinnt. Wer könnte da wohl kalt vorübergehen und nicht geniefsen wollen, wo die wohlthätige Natur mit so verschwender Hand ihr Füllhorn ausschüttete? — Gott! zu welchen Empfindungen wird da das Herz gestimmt, zu welchen Betrachtungen der Geist angeflammt, wenn man, Trägheit vergessend, sich so mit einemmale für Schweiß und Mühe belohnt sieht, und mit forschendem Auge meilenweit in Gottes großes Schöpfungswerk hinblickt.

Welch eine romantische Scene! Wie einladend! Wie unerwartet! Welche Mannichfaltigkeiten! Welche Abwechslungen!

— Jedem Fremdling Staunen und Bewunderung abnöthigend! — Der Plattländer, der noch nie eine gebirgige Gegend durchwanderte, steht, wie am Boden gefesselt, schweigend und durch den Anblick, den die Natur seinem Auge vergönnt, gleichsam übermannt, in eine andere Welt versetzt; denn der Eindruck, den diese Gegenstände auf ihn machen, ist unbeschreiblich und der Kontrast dieser Gegenden zu den Fluren seiner kahlen Heimat zu groß. Eine so schöne massive Brücke über einem so unbedeutend scheinenden Gewässer, als die Weiseritz wenigstens in der trockenern Jahreszeit ist, verherrlicht die Reize des Ganzen, trotz den Fluthen des verheerenden Waldstroms, und ist der Vernichtung





Ganzherfee.
Partie aus dem Plawischen Grunde bei der Buschmühle.

durch Eis und Schollen nicht ausgezert. Der romantische Kessel, den die majestätischen Felsen hier bilden, machte eine so dauerhafte Brücke nothwendig. Unter schroffen Felsen krümmt sich die Weisritz links herum, schießt dann zur Rechten der Brücke über das Wehr hin und ändert, von den auf dieser Seite vorstehenden Felsen genöthigt, ihre Richtung.

Im Hintergrunde dieses Kessels liegt die Buschmühle. Die vormalige Wildniss der Gegend und ihre Lage gaben ihr diesen Namen; denn sie ist mit Geräuch und Felsenstücken fast überdeckt. Wir gingen einige Schritte darüber hinaus, wendeten dann unsere Augen rückwärts und gewannen die Ansicht, welche Pl. 38.

darstellt. Hinter derselben ziehen sich die nackten Felswände, hier und da nur durch enge, vom Wasser gebildete Schluchten, getrennt, in gerader Linie hinweg. Jen-seits des Flusses, zur Rechten der Mühle, erhebt sich ein kleines Gebäude in einer vortheilhaften, jedoch auf Verschönerung des Platzes anspruchslosen Lage; sanft leh-nende Gebürge, mit einzelnen Birken und andern Holzarten sparsam geschmückt, bilden auf der rechten Seite mit dem ge-genüber stehenden nackten Felsen einen angenehmen Kontrast und würden diese noch weit mehr heben, wenn man auf ih-re Bepflanzung mit Holz und andern Ge-wächsen, ohne jedoch der Natur Zwang an-zuthun, eifriger bedacht wäre.

So wenig auch, von der Vorderseite betrachtet, der Charakter dieser Mühlenwohnung das Gepräge der Ländlichkeit an sich zu tragen scheint, indem die Wasserseite derselben sich dem Auge hier gänzlich entzieht, so bürgt sie doch hinter ihrem Rücken gleichsam ein von der Natur ihr anvertrautes Kleinod, das den meisten Spaziergängern, die in diesen Gegenden lustwandeln, unbekannt ist, weil kein Weg über die Weiseritz in der Nähe dahin führt. Dies ist das Wehr hinter der Buschmühle, in einem reizenden, ein für sich selbst bestehendes Ganze ausmachenden, Gelände.

Welch eine schmuckreiche Gegend! —
Schwesterlich haben Natur und Menschen

fleiß hier sich vereint, und all' ihre Schaffungskraft aufgeboden, einander gleichsam in die Hände zu arbeiten; denn alles, was Menschenhand und Kunst hier that, scheint so zufällig, so absichtslos, je unerschöpflicher jene in ihren Einwirkungen sich zeigte. Hehr und groß ist das Schauspiel des schäumenden Wehrs, das einem natürlichen Wasserfalle gleicht; der schöne Wasserspiegel, der verdoppelt die umliegenden Gegenstände zurückgiebt; kleine, Wohlduft verbreitende, in sanften Abhängen bis zum Wasser, sich niederdehnde und mit Bäumen besetzte Rosenparthien; gegenüber die ungeheurere Steinmasse, an welcher sich unten die Straße hinschmiegt; im Hintergrunde eine zweite, von der Sei-

te des Wassers her mit Bäumen umzün-
 gelte Mühle und hinter derselben das bis
 an dieselbe hervortretende Seitengebirge,
 das mit seinen abwechselnden Blößen und
 Pflanzungen dies herrliche Gelände ver-
 schönert, das, von oben her in Augen-
 schein genommen, eine besondere Wür-
 kung hervorzubringen vermag, wenn man
 es der Mühe nicht unwerth achtet, mittelst
 einer engen, zwischen der bewachsenen
 Seite und den kahlen Felsenmauern hin-
 führenden, aber ziemlich unwegsamen
 Schlucht, die linke Höhe zu ersteigen.

Gott! zu welchen ernsten, erhabenen
 Betrachtungen fühlt meine Seele sich ge-
 stimmt in dem Augenblicke, da mein Auge
 sich niedersenkt auf das kleine Gewässer,

das so friedlich und duldsam zu den Fü-
sen dieser kolossalischen Gestalten sich hin-
schlängelt. Und doch — doch ist es eben
dies kleine, unbedeutende Wasser, das nach
allen noch vorhandenen Spuren, durch
wiederholte, furchtbar stuhende Ueberfälle
diese, der Vernichtung Trotz bietende Stein-
massen mit zertrümmernder Gewalt durch-
brach, und seit Jahrtausenden an der Voll-
endung des majestätischen Bettes, in dem
es so ruhig dahin strömt, arbeitete. Aber
wohin verliert sich mein Geist? — Ich bin
allein — und schon wendet sich mein
Freund um die rechte Gebirgsseite hin? —
Er winkt mir, ihm zu folgen. Ich gehe.

Verschwunden meinem Auge ist das
herrliche Gelände und die Mühle. Ich

wende mich zur Rechten um das Gebirge,
 nach der Leitung meines Reisegefährten,
 der wenigstens fünfzig Schritte voraus hat,
 verfolge längs der Weiseritz meinen Weg
 und fühle mein Auge gefesselt durch den
 wohlthätigen Anblick bunter Wiesenteppi-
 che, die auf der linken Seite vom Felsen
 her in sanften Abhängen sich hinziehen
 und durch Erlen und anderes Buschholz in
 ihren Grenzen bezeichnet sind. Anmuthi-
 ge Gratsgärten bemächtigten sich des Raums
 zwischen der StraÙe und dem Flusse, und
 dienen an Sonn- und Festtagen den von
 ihren Werkeltagsarbeiten ausruhenden Bür-
 gern der Stadt zu einem gemeinschaftlichen
 Vergnügungsorte.

„Das dürfte wohl manchem ein fürch-

erlicher Anblick scheinen" sagte mein Freund, der mit einmal stehen blieb und mich auf eine schroffe, überhängende Parthie zackigter Felsen aufmerksam machte, welche, obgleich nicht so häufig, als Steinbrüche benutzt worden. Ein von der Höhe herabgestürztes Felsenstück hatte sich in der Mitte der Steinmauer angelehnt und gewährte einen schaudervollen, für den Pinsel der Kunst aber leicht auszuführenden Anblick.

Kurz vor der, im Jahre 1747 unter der Regierung Königs August III. erbauten Königsmühle befand sich eine herüberragende Felsenklippe, ohngefähr einige Ellen im Umfange, obenher flach und abschüssig, welche seit mehr als hundert Jahren

unter dem Namen des Schweizerbettes bekannt war und diesen Namen von folgender Begebenheit erhalten haben soll. Ein Schweizer von der Dresdner Garde hatte sich einen Rausch getrunken und, um denselben auszuschlafen, sich auf diese furchtbare Höhe begeben, daselbst hingestreckt und, ohne den mindesten Schaden zu nehmen, seine Absicht glücklich erreicht.

Diesem schräg über kommt man an die so eben berührte Königsmühle, die um deswillen einige Aufmerksamkeit verdient, weil vor ihrer Erbauung auf demselben Platze ein Tempel gestanden haben soll, der zum Behuf eines Festes, welches man das Saturnusfest nannte, und un-

ter andern glänzenden Feierlichkeiten bei der Vermählung des Churprinzen von Sachsen mit der kaiserlichen Prinzessin Maria Josepha im Jahre 1719 feierte, errichtet worden*).

*) Becker in seiner Beschreibung des Plauischen Grundes S. 37. sagt über diesen Umstand wörtlich folgendes: „Man hatte von allen Planeten Veranlassung genommen, mancherlei darauf anspielende Feste anzuordnen: der einzige Saturn war noch zu benützen übrig und gab nun eine schickliche Gelegenheit zu einem Aufzuge der sächsischen Bergleute, der allerdings unter die interessantesten Feierlichkeiten gerechnet zu werden verdient, weil er ein wahres Nationalfest und in allem Betracht ein merkwürdiges und seltenes Schauspiel war. Saturn hatte nämlich den Entschluß gefaßt, die Saturnalien, die man vor Zeiten ihm zu Ehren gefeiert hatte, selbst einmal zu begehen und das vornehme Brautpaar damit zu vergnügen. In dieser Absicht hatte er alle seine Bergleute aus den Klüften des Erzgebirges herausgepocht, das Fest begehen zu helfen und von den innern Schätzen desselben Geschenke zu bringen. Dies war der

Nicht weit hinter dieser Mühle führt eine kleine Brücke über die Weiseritz. Dieser gegenüber führt eine, in der linken Bergwand befindliche, äußerst romantische Schlucht nach dem Dorfe Koschütz, von welchem man einige Häuser über das Laubwerk hervorragen sieht. In der Mitte derselben ist ein niedliches, mit einem Bade versehenes Landhaus, welches der Graf

„Gedanke, der dieser Feierlichkeit zum Grunde
 „lag. Cupido war dabei zum Münzmeister bestellt
 „und seine dabei geprägten Münzen sind noch in
 „Gold und Silber vorhanden. Das Fest ward des
 „Abends unter Erleuchtung gefeiert, und mag sich
 „allerdings vortrefflich ausgenommen haben, da
 „der ganze Aufzug in bergmännischer Uniform aus
 „1600 Personen bestand, die mit ihren Grubenlichtern
 „und allen möglichen Bergwerksgeräthschaften,
 „Stufen und Steinarten ausgerüstet, von ihren Offizieren,
 „in mehreren Abtheilungen angeführt wurden.
 „den u. s. w.“

Cosel erbauen lassen, dem auch die zu beiden Seiten der Schlucht angelegten Wege, die, an den steilen Felsen durch die Gebüsche hinlaufend, nach der Koschützer Höhe führen, ihr Daseyn verdanken.

Die Erweiterung und Ausbreitung des Thals macht hier mit den bald wieder vortretenden Gebirgen und der dadurch veranlafsten Beschränkung desselben einen angenehmen Kontrast. Strafe und Fluß machen fast die ganze Breite desselben aus, man gewinnt ine ziemliche Strecke Wegs, eine reizende, perspektivische Aussicht und erblickt, ehe man die dritte Mühle erreicht, auf der Anhöhe zur Rechten einige kleine Häuser (Pl. 39.) die zu den Weinbergen das Dorfes Dölzchen gehören.



Günther fec.
Partie aus dem Sächsischen Grunde ohnweit Dölzchen.



Auf diesem ringsum mit Feldern überdeckten Bergrücken, der es allerdings verdient, von den Fremden schöner Natur besucht zu werden, hat man nicht allein die herrlichsten Aussichten in die Tiefen des Grundes, sondern man findet auch reichhaltige Gelegenheit, hier den unermüdeten Fleiß dieser Bergbewohner, dessen Spuren allenthalben sichtbar werden, zu bewundern. So beschwerlich, mühsam und gefahrvoll es ihnen auch werden muß, die Steine zwischen den Klippen hinunter zu schaffen, sie, gleich Mauern über einander zu setzen und auf diese Weise Terrassen zu bilden, die sie mit Reben bepflanzen; so gering und unbedeutend auch der Lohn ihrer Arbeit ist, so pflegen sie doch

unermüdet dieses wirthschaftlichen Erwerbszweiges und lassen sich nicht abschrecken, wenn auch einmal ein unglückliches Jahr ihre schönen Hoffnungen vernichtet, woran selbst die weniger vortheilhafte Lage dieser Pflanzungen, die, besonders in den niederern Theilen, von den gegenüberliegenden Koschützer Gebirgen zu sehr beschattet werden, Schuld ist. Für diesen Verlust entschädigt diese zufriedene Menschenklasse das Vergnügen, das diese Arbeit ihnen gewährt und der Vortheil, die ausgebrochenen Ranken zum Futter für ihr Vieh zu gebrauchen, und die etwa noch eßbaren Trauben in der nahegelegenen Stadt zu verkaufen. Besser und ergiebiger sind die Anlagen am Bornberge, welche

einen leidlichern Wein gewähren, als jene.

Die Lage der Häuser dieses Dörfchens ist, besonders bei ausbrechender Feuersgefahr, freilich nicht die beste; die Häuser stehen dicht beisammen und schließt sich immer das eine an den Hof des andern an. Aber ohnstreitig machte der gänzliche Mangel an Wasser diese Bauart nothwendig. Die Gewässer des Dorfs verlieren sich in tiefen Zisternen; diese verursachen denn eine ausserordentliche Reinlichkeit und Trockenheit und gewähren den Bewohnern hinlängliche Tränke für das Vieh, welches um so mehr Bewunderung verdient, da der Viehstand dieses Dorfs ungleich beträchtlicher ist, als der der übrigen

Dörfer in der ganzen umliegenden Gegend und auch in Ansehung des Futters, da es ihnen an Triften und Wiesen mangelt, die Stallfütterung von Feldfrüchten und Gartengräserei bei ihnen eingeführt ist. Mit welcher Beschwerlichkeit müssen sie, wenn diese Zisternen in harten Wintern einfrieren, das Wasser aus der Weiseritz den Berg heraufschaffen! —

Das Wasser zum Trinken, Kochen und andern wirthschaftlichen Verrichtungen erhalten sie aus einer wohlschmeckenden, am Fusse des Bornbergs gelegenen Quelle, von welcher derselbe seine Benennung erhalten hat.

Dicht hinter dem Dorfe führt der sogenannte Fürstenweg hinab in den

Grund. Die ganze Strecke, die er durchläuft, war vor dem siebenjährigen Kriege ein dicker Wald, welcher von den Preussen, wegen der auf den nachbarlichen Gebirgen angelegten Batterien, niedergehauen, nach der Zeit aber von den Bewohnern dieses Dorfs gänzlich ausgerottet und zu Feld gemacht wurde. König August III., der oft im Plauischen Grund zu jagen pflegte, liefs diesen Weg anlegen, und zum Gedächtnifs desselben ward hier eine Säule aufgerichtet, welche die Fürstensäule genannt wird.

Wenn man nun unter immer mehr sich verschönernden Aussichten die dritte, oder sogenannte neue Mühle erreicht hat, gewinnt die Gegend mit jedem Schritt

te an Mannichfaltigkeit der von der Natur selbst über sie hingeworfenen Reize. Schon auf dem gewöhnlichen Wege fällt dem Wanderer der Rechen mit dem Wehr ins Auge; will man aber diese reizende Parthie aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten, so muß man über den Rechen hinübergehen, wo man sie in ihrer glücklichsten Lage übersehen kann. Wahrlich! eine Gegend, die selbst in der Ebene schön seyn würde, unendlich viel aber durch den zur Rechten, längs den Krümmungen der Weiseritz sich hinziehenden, grauen Felsen gewinnt, der mit einzelnen Bäumen und Sträuchern hinlänglich besetzt ist, die größeren Massen zu unterbrechen und den Formen derselben mehr Anmuth zu geben,

Im höchsten Grade romantisch ist der Charakter dieser Gegend und, so schauerlich sie übrigens auch an sich seyn dürfte, so erhält sie doch durch die, zwischen den Felsen und dem Wasser sich herumwendende Straße, so wie durch einige einzelne, vom Gipfel des Bergs freundlich herabblickende Wohnungen der nahe gelegenen Dörfler ein lebhaft und munteres Ansehen.

In Gefühl und Denken sich verlierend, wandelt man, die Krümmungen des Wegs verfolgend, längs der mit sanftem Rauschen über die herabgestürzten Felsenmassen hinwegeilenden Weiseritz fort und kommt, ehe man sichs versieht, mittelst eines Stegs an die am linken Ufer liegende Pulver-

mühle, die zwar an sich kein reizender Gegenstand ist, wohl aber ursprünglich als Kupferhammer der Gegend angemessen war und noch jetzt in dem dahinterliegenden und weit sich ausbreitendem Thale eine ansehnliche Obstbaumpflanzung, ein Eigenthum der benachbarten Koschützer, verbürgt.

Von hieraus führt der Weg immer noch zwischen der Weiseritz und der majestätischen Felsenkette hin, welche, — wenn man dem Ausgange des tieferen Grunds sich nähert, sich allmählig erweitert und zu beiden Seiten der Straße anmuthigere Fluren verstattet. Hier verliert man die Weiseritz, die dies schöne, interessante Thal in mannichfachen Krümmungen durchfließt

fließt und zur Verschönerung desselben ungemein viel beiträgt, nur dann, wenn andere Berggewässer ihre Ruhe stören und aus ihrem Bette sie verdrängen, mit wildem Ungestüm, wie in dem hohen Erzgebirge, aus dem sie schäumend herabströmt, hervorbricht und an jene Gewalt, mit der sie die ungeheueren Gewölbe der Kolossengestalten dieses Grundes durchbrach, erinnert, überdies von andern Seiten betrachtet, so manchen Nutzen gewährt, wie dies die ansehnlichen Mühlen, der Holzhof vor Plauen und der ergiebige Forellenfang zur Genüge beweisen — hier, sage ich, verliert man die Weiseritz, die sich noch eine Strecke weit am linken Gebirge fortschmiegt, ganz aus dem Gesichte.

4. Heft. C

te und das Auge des Lustwandelnden, der, unwillkürlich und wie von einer geheimen Macht gehalten, hier am Ende des romantischen Grundes still steht, sieht sich durch ein neues, von allen Seiten her vortretendes Schauspiel gefesselt.

Welch eine glückliche Ueberraschung! Welch eine anziehende Metamorphose! — Durch sanftere Reize verdrängt, die Herz und Auge mit eins auf immer gewinnen und fest halten, verliert das Thal, das wir verlassen, die kühn behauptete Wildheit seines Charakters, der stille Ernst der Natur ist, gleichsam durch eine leise, momentane Berührung der Hand einer höhern Macht, hinweggezaubert und ein anmuthiges, lächeindes Gewand über sie hinge-

worfen. An der Stelle der in die Wolken greifenden Giganten erheben sanfte Anhöhen sich, zu beiden Seiten weit aus einander geschoben, mit bunten Blumen und Wiesenteppichen überzogen, nur hier und da noch durch eine, für diese Naturreize unempfindliche, Felsenmasse unterbrochen, aber so schön kontrastirend, daß man, auf einer geräumigen Ebene sich erblickend, wähnen sollte, in eine neue Welt versetzt zu seyn.

Eine ganze Stunde weit blickt man vor sich hin ins schöne fruchtbare Thal und kann nicht sich satt sehen an den tausendmaltausend Reizen, in welchen sich Natur und Menschenfleiß und Kunst hier vereinigen. Jedes Haus, jeder Baum, je-

der Gegenstand, er habe Namen wie er wolle, sind für das Auge des Pilgernden anziehend, für den Freund der Natur, wie für den Kenner der Kunst von eben so großer mahlerischer Bedeutung.

Das Dorf Potschappel ist das erste Gemälde, auf welchem, wenn man den Eisenhammer im Rücken hat, das Auge ruht. Zwar decken noch einige Bäume das schön gruppirte Ganze, aber die am Fuße der Berge hervorschimmernden Gebäude versprechen eine anmuthige Lage des Dorfs, und fordern den anstaunenden Wandler auf, sich ein günstigeres Plätzchen zu wählen, es freier und ungehinderter überschauen zu können. Dies findet man, wenn man sich links vom Wege ab, und gegen die Weiseritz, die

man verloren zu haben glaubt, hier aber wieder zum Vorschein kömmt, hinwendet, wo die schönen herrschaftlichen Wohngebäude dieses, der gräfl. Haagenschen Familie zugehörigen Ritterguths den vordersten Prospect bilden und den größten Theil der darhinter liegenden Wohnungen der Dörfler überdecken. Hinter denselben erhebt sich ein steiler, aber nur zur Hälfte mit Bäumen bewachsener Berg, weiter hin zur linken anmuthige Höhen und zwischen diesen und jenem ragt die abgerundete Kuppe des Weinbergs hervor, der der höchste in der ganzen Gegend ist.

Das Dorf, dessen an sich interessante Lage durch den schönen halbbewachsenen Berg, dessen ich so eben erwähnt habe,

noch mehr erhöht wird, liegt fast in der Mitte des Thals und in dem breitesten Theile desselben; auch ist es in der That der wichtigste Ort, wo man, fast in der Hälfte des Wegs nach Tharand, eine gute, wirthliche Aufnahme findet. Ausser dem Wirthshause, oder der sogenannten Schenke, die sich in dem, jenseits der Weiseritz, an der Linken des Berges liegenden Herrschaftsgebäude befindet, wird man auch in einem noch vorher erbauten, sehr geräumigen und für Fremde und Einheimische bestimmten Hause freundlich bewirtheet. Vor dem, von dem jezigen Besizer eröffneten Kohlenbau, war das Ritterguth von weniger Bedeutung; diese Anlage aber hat ihm einen höheren Werth gegeben.

Der fleißige Anbau des Bodens auf den Höhen, wie in den Tiefen, verschönert das Ganze, das ein vortrefliches, zu manchen Verbesserungen geeignetes, Landschaftsbild bildet, überaus und macht es dem Freunde der Natur angenehmer und interessanter. Seit dem siebenjährigen Kriege ist man besonders darauf bedacht gewesen, diesen Anbau zu vermehren. Auf den nachbarlichen Höhen zeigen sich in einiger Entfernung die Dörfer Birkicht und Gittersee, fast in gleicher Höhe mit Koschitz. Das Klima ist hier rauher, als in den Gegenden des Thals; auch ist die Obstbaumbauzucht daselbst nicht so einträglich und ergiebig, doch um einige Grad besser noch, als in den Gegenden von Somsdorf, Opitzsch

und Weifsig, welche noch höher liegen. Gleiches Verhältniß hat es auch mit dem Getreide; indem die Erndte in den höheren Ortschaften später eintritt, als in den tiefen. Auch hat das Klima in Ansehung der Güte einen mehr oder weniger nachtheiligen Einfluß auf das Getreide, in so fern die Felder höher oder tiefer liegen. Den ärmerern Bewohnern dieser Gegenden kommt die Verschiedenheit der Erndte wohl zu statten; sie treten dieselbe gleichsam von unten herauf an, und gehen aufser derselben ihrem Verdienste in den Kohlengruben nach.

Diese Dörfer sind in Ansehung des Wassers eben so übel daran, wie das vorhin erwähnte Dölschen. Die Brunnen sind nicht hinlänglich und die Einwohner müssen da-

her das Wasser in den am Fuße des Gebirges liegenden Quellen holen, die unaufhörlich und sattsam Wasser geben, das selbst in seinem Laufe über die Wiesen im härtesten Winter nicht gefriert. Auf der entgegengesetzten Seite vom Berge der grünen Hoffnung an, der beim Eintritt in das weitere, offene Thal zur Rechten liegen geblieben, erhebt sich bis zum Sauberge und Burgwartsberge hin ein schönes, steiles Gebirge, das in jeder Hinsicht einen herrlichen Anblick gewährt. Der ganze Bezirk dieser Höhe gehört zu den Dörfern Rofsthal und Pesterwitz, welche man aber, weil sie weiter zurück liegen, hier nicht sehen kann. Der Rücken dieses Gebirgs ist durchgängig bearbeitet

und der einzige hier daran sichtbare Theil ist ein von dem gegenwärtigen Besitzer derselben angelegter Weinberg von ziemlich großem Umfang. Am Fuße desselben, gegen die Schlucht hin, welche die Scheidung zwischen der Rofsthaler Höhe und dem Bürgwartsberge ist, befindet sich eine immerwährende Quelle, die ein süßes, wohl- schmeckendes Wasser giebt, und weiter oben schöne Obstbaumalleen, die in einem guten Stande erhalten werden. Die Aussicht ist hier besonders schön; obenher freilich weitumfassender und reichhaltiger, unten am Weinberge aber ihrer Beschränktheit ohngeachtet vortreflich; man übersieht hier die herrliche Mitte des Grundes zugleich mit den gegenüberstehen-



40.



Günther fec.

Ansicht bei Potschappel.



den Höhen und Bergen: Der Burgwartsberg, der seinen Namen von einer, von Heinrich I. daselbst erbauten Burg erhalten haben soll, ist von der Pesterwitzer Höhe sowohl, als vom Sauberge, durch Schluchten getrennt, von welcher letztern Seite er sehr steil ansteigt und gar nicht bewachsen ist. Der Name Pesterwitz soll von dem wendischen Gott Püstriz herrühren, welcher auf dieser Stelle gestanden haben soll.

Nach dieser kleinen Ausschweifung kehre ich wieder nach dem lieben Dörfchen zurück, stürze meinem Freunde in die Arme, der so eben mit einer neuen Zeichnung fertig war und betrete mit ihm den Weg zu dem schönen Pavillon, der, Pl. 40., auf einer nicht weit von dem herrschaftlichen

Wohnhause sich befindenden Anhöhe, auf einem mit Bäumen umgebenen Platze errichtet wurde und in der Entfernung um so mehr einige Wirkung macht, je geneigter man ist, ihn von weitem für ein chinesisches Gebäude zu halten.

Der Weg dahin führt zur Rechten dieser gerundeten Anhöhe hinter dem oben bewachsenen Berge hinauf, und ist auf beiden Seiten mit Bäumen besetzt. Ohngefähr auf halben Wege bietet ein kleines, hinter den Bäumen vorschimmerndes Gebäude dem Kletternden ein sicheres Ruheplätzchen und Obdach an, dessen man sich bei unerwartet überfallenden Regen bedienen kann und das um so angenehmer ist, weil es ebenfalls einige Aussicht gewährt und gleich-

— — — — —

sam die dahinter, auf dem Rücken des Berges liegenden Felder von dem waldigten Theile zu trennen, oder diesen mit jenen näher zu verbinden scheint. Ein in steigender Richtung allmählich aufwärts gehender, mit schattigten Bäumen besetzter und mit einem Geländer umgebener Weg führet dann auf der steilern und nackten Vorderseite des Bergs zu einer schönen, wohlthätig Schatten verbreitenden Linde. Hier sind Ruhebänke angebracht, und um so bequemer kann man dann der prachtvollen Aussicht auf die reizende Aue und die jenseitigen Höhen des Thaies ruhig geniessen. Sicher ist es einer der schönsten Plätze im Plauischen Grunde in Ansehung der Aussicht nach dem, in der

Aue liegenden Rittergute Döhlen und den weiter hin sich erhebenden Thürmen von Pesterwitz, Korbitz und Altfranken.

Von diesem herrlichen Ruheplätzchen, das den Wanderer mit magnetischer Kraft, Erholung gewährend, fesselt, führt endlich der Weg über regelmäßige Stufen gerade auf die Spitze des Bergs zu dem erwähnten Pavillon. Triumphirend, die Bergkletterei vollendet und den unerschütterlichen Kolofs unter die Füße getreten zu haben, athme ich nun freier und fühle, so weit mein Auge reicht, mich zum Beherrscher der ganzen umliegenden Gegend erhoben.

Von den, in den sämtlichen Gebirgen dieser Gegend befindlichen Steinkoh-

lenflötzen etwas zu sagen, würde für den Plan und die Absicht dieses Werkchens viel zu weitschweifig seyn; ich füge deshalb in der Kürze nur dies Wenige hinzu, daß nämlich die Steinkohlen zuerst auf den Kohlsdorfer Feldern von einem Kuhhirten entdeckt worden, welcher sich bei rauhem windigen Wetter Feuer auf dem Felde angemacht hatte und, weil dasselbe zu wiederholtenmalen auslöschte, Steine zusammensuchte, um eine Mauer gegen den Wind zu errichten. Unter diesen befanden sich einige schwarze Steine, welche, zu seiner großen Verwunderung, in Brand gerieten und seine kleine Mauer größtentheils verzehrten. Er machte den Versuch mehrmals, nahm einige derselben mit nach

Hause und zündete sie, um seinen Herrn, der eben so wenig ihre Beschaffenheit kannte und seinen Worten allein nicht traute glauben wollen, zu überzeugen, auf dem Herde an. Diese Entdeckung fällt wahrscheinlich ins 15te Jahrhundert, indem das Privilegium, den Steinkohlenbau zu betreiben, zuerst im Jahre 1542 von Herzog Moriz einem gewissen Biener ertheilet worden.

Einige Minuten weilten wir auf der erklimmenen Höhe, gingen dann auf demselben Wege rückwärts in das Dorf herab bis an die Mühle, wo in dem Garten eine neue Ansicht auf das daselbst befindliche Wehr (Pl. 41.) unsere Blicke an sich zog. Von hier aus setzten wir unsern

Weg



Günther's
Ansicht des Wehrs hinter Potschappel.



Weg gerade fort nach Döhlen, das zur Rechten am Fuße eines sanft ansteigenden Berges liegt, bis an die dazu gehörige Rother Schenke, wo wir uns just in der Hälfte des Wegs von Dresden bis Tharand befanden. Die meiste Aufmerksamkeit des Wanderers zieht die hier am Wege liegende Döhlensche Wasserkunst auf sich, vermittelt welcher das im Kohlschafte häufig sich sammelnde Wasser ausgepumpt wird; in dem an der Weiseritz stehenden Gebäude befindet sich das Kunstrad, von welchem, schräg über die Wiesen hin, die auf Säulen und Rollen liegenden Kunstgestänge nach dem am Hügel befindlichen Kuntschaft hinlaufen, in welchem zwei Röhren hinabgehen, die in

4. Heft. D

einer Länge von 60 Ellen aus mehreren Röhren zusammengesetzt sind. Das Kunst-
rad setzt die Kunstgestänge, welche die
Pumpen ziehen, in Bewegung; an diesen
sind die Pumpenstangen angehängt. Durch
diese Maschine werden die Kohlen in der
Tiefe gewonnen, und des Wassers ohnge-
achtet fortgearbeitet.

Links, hinter dem Potschappeler Ber-
ge kömmt man an die Burger Kohlengru-
ben. Das Dorf, eigentlich Grosburg ge-
nannt, liegt auf der Anhöhe, weiterhin
Kleinburg und Zschiedche. In diesen Ort-
schaften, so klein auch ihre Gärten sind,
wird die Baumzucht ungleich stärker, als
irgendwo, und mit dem glücklichsten Er-
folg betrieben, und es ist in der That zu

bewundern, wie der Nahrungsleiß der Bewohner dieser Gegenden einem so unbedeutenden Stückchen Land so außerordentlich viel abzuzwingen vermag.

Nicht weit von hier erhebt sich der schöne Windberg. Er ist der höchste in dieser Gegend, seine Gestalt groß und erhaben, größtentheils kahl und nur um den Fuß her mit Bäumen bewachsen. Sein Anblick gewährt eine der schönsten Scenen im Thale. In älteren Zeiten soll, der Sage nach, ein Schloß hier gestanden haben, wovon aber keine Spuren mehr zu sehen sind; wohl aber noch Ueberreste von den Verschanzungen der Oesterreicher, für die Bewohner traurige Erinnerungen des siebenjährigen Kriegs. Merk-

würdig ist die vortrefliche Aussicht, die man auf der Höhe des Berges genießt, besonders in Gewittern, welche in dem Elbthale so tief zu gehen pflegen, daß man vom Gipfel dieses Bergs über sie hinwegsehen kann, das Thal, wie von einem dicken Nebel überzogen und über sich, vom milden Sonnenglanze umgeben, den schönsten, heitersten Himmel erblickt. Auch ist bei der größten Windstille die Luft in einer beständigen Bewegung, und dies ist ohnstreitig die Veranlassung des Namens Windberg.

Das, seit wenig Jahren erst hier entdeckte Kalksteinlager kommt der ganzen umliegenden Gegend trefflich zu statten, indem man sich des Kalks zur Düngung

der Felder bedient, welche, seit man diese Entdeckung gemacht hat, ungleich besseres Getreide geben, als in vorigen Zeiten, auch, der aussaugenden Eigenschaft des Kalks ohngeachtet, immer gut bleiben und dem Verrocknen nicht ausgesetzt zu seyn scheinen.

In dem, hinter Schweinsdorf bis Pessendorf ostwärts sich hinziehenden Gebirge findet man viel versteinertes Holz von mancherlei Farben. Dieses Dorf hat eine schöne, mahlerische Lage. Es ist auf einem Hügel angebaut, der sich mit einmal von der Ebene abzuschneiden und gegen die Mitte des Dorfs einwärts zu krümmen scheint. Die Seiten dieser Krümmung sind mit Häusern und Bäumen besetzt, und

rechts hinter dem Hügel erhebt sich ein, mit Laub- und Nadelholz bewachsener, dies an sich herrliche. Gelände noch mehr verschönernder Berg hervor.

„Die Hälfte des Wegs ist überstanden, sagte mein Freund — und wir stehen nun bald am Eingange in das Tharander Thal.“ — So setzten wir unter traulichen Gesprächen unsern Weg fort und kamen, ihn durch ein Dorf verfolgend, dessen Namen meinem Begleiter entfallen war, an eine, zur linken in einiger Entfernung liegende Mühle, wo wir, im Schatten eines Baums hingeworfen, einige Minuten weilten. Ein vorübergehender Knaube nannte mir den Namen des Dorfs: Deuben. Auch hier ist die Obstbaum-

sucht im herrlichsten Stande, ihre Lage vortreflich und günstig, und es ist ein wahres Vergnügen, zu sehen und zu bewundern, wie weit die Thätigkeit der Bewohner es hier gebracht hat, wenn man diesen Obstanbau in den Schluchten der Hügel und bis an die zur Rechten befindliche Waldung mit einem Blicke überschaut.

Kaum hatten wir Deuben im Rücken, so erhob sich vor unsern Augen ein neues Schauspiel. Allmählich sich enger zusammenziehend, scheint das offene, weite Thal hier in einer kleinen angenehmen Landschaft enden zu wollen. Das Dörfchen Hainsbach, das letzte des Plauischen Grundes, in gerader Linie vor uns an der

Weiseritz, welche in einer kleinen Entfernung eine kleine bewachsene Insel bildet; links Waldung und ein von obenher bewachsener Berg, dessen unterer Theil aus schönen Felsenschichten besteht, und rechts ein sich herüberziehender Berg, schroff und mahlerisch abgeschnitten. Unbekannt mit der Gegend, wähnt der Fremdling hier, das Thal geschlossen und sich zur Rückkehr genöthigt zu sehen, aber eine Schlucht zwischen den Bergen hin öffnet ihm den Eingang zu einem neuen verengtem Thale.

„Dies ist das Tharander Thal!“ so sprach mein Freund. Ich blickte um mich, sah und fühlte mit einmal meine Sohlen gleichsam an den Boden gefesselt. Kühn und majestätisch stand ein schroff empor-

steigender, von obenher den Einsturz drohender Felsen, der, nur wenig Schritte weiter hin noch, uns den Weg in das Thal ganz versperren zu wollen schien; links die schöne, sanft rauschende Weiseritz, die mit leichtferigem Geplätscher bis an den schmalen Weg herauf spielt, der dem Wanderer hier vergönnt ist. Eine in Form eines gewölbten Backofens, vielleicht von der Natur selbst angelegte, vielleicht von der Hand wissbegieriger Menschen tiefer in den Felsen hineingearbeitete Höhle veranlaßte uns, stehen zu bleiben und dieses schöne Naturwerk aufmerksam zu betrachten. „Gewöhnlich, hieß mein Freund an — nennt man diesen Felsen den Backofen; aber ich wünschte, ihm eine andere Benen-

nung geben zu können. — Warum sollt ich nicht gern diesem frommen Wunsche meines Begleiters willfahren? — Warum nicht der Leitung anderer folgen, die früher als ich, hier vorüber gingen und, ihn näher zu betrachten, der Mühe nicht unwerth hielten? — Wohl! auch ich nenne ihn (Pl. 42)

das Riesenbette;

obgleich diese Benennung seltener ist und wahrscheinlich bloß von der längst vergessenen Sage herrührt, daß einst auf diesem Felsen ein Raubschloß gestanden habe, von welchem aber seit undenklichen Zeiten nichts mehr zu sehen ist. Gewöhnlich nennt man ihn den Backofenberg. Er besteht, so



Günther fec.

Das Riesenstein .



wie sein Nachbar, der Berg hinter Schweinsdorf, aus Trümmern in der Nähe gelegener Urgebirge, durch das Rollen des Wassers abgerundet, niedergesetzt und über einander geschichtet. Welcher Mensch vermag das Alter der schrecklichen Revolutionen zu bestimmen, die die Natur hier mit äuserster Anstrengung ihrer Kräfte, mit unwiderstehlicher Gewalt vor Jahrtausenden vielleicht schon bewürkte und seitdem mehrmals — denn mit Einemmale kann dies unmöglich geschehen seyn — wiederholte, die Urformen zu zerstören, neue zu bilden und mit solcher Festigkeit aufeinander zu kütten? — Er hat ein eben so mahlerisches als furchtbares Ansehen; denn er ist steil und von beträchtlicher Höhe. Senkrecht emporste-

hende Klippen täuschen das Auge und beim ersten Anblicke könnte man glauben, Ruinen einer alten Burg zu sehen, auf dessen Mäuern aus den darinnen befindlichen Rissen, Fichten, Kiefern und andere Bäume hervorwachsen. Eine kleine Schlucht trennt ihn von dem weiter hin sich erhebenden Gebirge, der Hirschberg genannt, mit welchem auf dieser Seite der Gneufs anhebt, der auf der andern beim Somsdorfer Berge seinen Anfang nimmt und bis hinter die Ruinen von Tharand sich fortzieht. Die Jahrzahl 1624, welche man am Fusse des Backofenbergs eingegraben findet, zeigt das Jahr an, in welchem das Thal von dieser ebendem ganz verschlossenen Seite her durch Sprengung eines Felsenstücks geöffnet wurde.

Nicht weit von hier vereinigen sich zwei Waldbäche, welche, von Tharand, unter dem Namen der rothen Weiseritz und aus dem Gebirge zur Linken von Rabenau, unter dem Namen der wilden Weiseritz, herabkommend, den Fluß bilden, dem wir, bald näher, bald entfernter, bis hieher folgten. Das Thal, welches die letztere durchströmt, ist wild, tief und enge und für den Fußgänger fast ungangbar. Nackte, steile Felsenklippen ragen zwischen den, zu beiden Seiten über einander sich erhebenden, Tannen empor, viele derselben sind durch die, alles zerstörende, Zeit losgerissen und in die Tiefe hernieder gestürzt worden, liegen theils am Wege, theils in dem Bette der Weiseritz selbst, die wild

und brausend zwischendurch herabströmt. Dies rauhe, einsame Thal wird selbst von den Bewohnern der umliegenden Gegenden wenig und nur selten besucht, denn es trägt das Gepräge der finstersten Schwermuth an der Stirn, und man hört und sieht hier nichts, als höchstens das Gekrächze der Raben und Nachtulen und das Rauschen des mit Ungestüm über und zwischen den Steinmassen hinströmenden Waldwassers. Doch ich verlasse diesen schauerlichen Standpunkt, wende mich zur Linken weiter hinauf und betrete die Schlucht, die nach Somsdorf und von da nach Frauenstein führt.

Freund der Natur und Bewunderer des Schönen und Großen in ihr, der du, frü-

her oder später, deinen Fuß in diese Gegend sezet, willst du sehen, was unermüdet, rastloser Fleiß und Unverdrossenheit des Menschen vermögen, so folge mir durch diese Schlucht, zu dem kleinen Dörfchen Kosmannsdorf, das an der Mittagsseite derselben sich vom Fusse des Berges bis zu dessen Gipfel hinauf anlehnt. Es ist zu bewundern, wie hier Menschen sich anbauen konnten, da ihre Lage mit der äußersten Unbequemlichkeit verknüpft ist, ihre Häuser mit dem Hintertheile an den Berg anstoßen, ihre Gärten und Felder hinter diesen steil hinauf laufen and anders nicht, als mit der Hacke bearbeitet werden können. Den Dünger müssen sie auf dem Rücken hinauf, die geärndtete Garbe, so wie das Futter für

das wenige Rindvieh, das sie zu halten im Stande sind, auf dem Rücken herabtragen und oft mit Gelassenheit es dulden, daß heftige Regengüsse, die mit unbeschreiblicher Mühe und Schweiß hinauf geschafte Erde fast gänzlich herabschwemmen.

Glücklicher ist die Lage des in der Ebene liegenden Dörfchens Hainsbach, das, wenn auch zuweilen die schwellende Weiseritz aus ihren Ufern tritt, es der gütigen Natur als eine große Wohlthat verdankt, das Wasser so nahe zu haben, das die auf den Höhen und Bergen wohnenden Dörfler entbehren müssen.

Nicht weit von dem Eingange in das lieblich schöne Thal, das wir bald, nachdem wir Hainsbach vorübergegangen, betreten,

treten, liegt das Dörfchen Heilsberg, das einzige in diesem letzten, von den beiden ersteren Abtheilungen sehr verschiedenen Drittheile des Thales von Dresden bis Tharand. Der Karakter desselben ist sich fast immer gleich. Zwischen grünen Wiesenteppichen schlängelt die Weiseritz sich hin und die zu beiden Seiten stehenden, schön bewachsenen Gebirge laufen fast immer in gleicher Entfernung von einander fort.

Wendet man sich links an dem mit Erlen besetztem Ufer der Weiseritz, welche hier eine Krümmung macht, auf die nach Somsdorf führende Straße, so findet man hinter dickem Gesträuche ein schönes Denkmal der Freundschaft und Dankbarkeit, welches der Freih. von Lindemann, seinem ehe-

maligen Lehrer auf einem mit Pappeln um-
 pflanzten Rasenhügel errichten lies. Es be-
 steht aus einer im Etruskischen Stil gearbei-
 teten Opferpfanne, aus welcher eine Flam-
 me aufsteigt. Sie ruht auf vier hohen
 Klauenfüßen und an dem untern Würfel des
 Fußgestelles befindet sich auf der einen Sei-
 te folgende Inschrift:

Seinem väterlichen Lehrer
 weihte im Jahre MDCCXCIII.

Dieses Denkmal,
 G. E. Frhr. v. L.

auf der andern hingegen:

M. August Friedrich Schneider
 Pfarrer zu Rabenau

Geboren den XVII. Dec. MDCCXXVII.

Gestorben den XVI. Oct. MDCCXCII.

Um den Rand der Opferpfanne her:
 Kinder! vergesset eures Wohlthüters nie.

Kaum haben wir einige Augenblicke der stillen Betrachtung bei diesem herrlichen Denkmal gewidmet, und den Fußsteg längs dem Ufer der rauschenden Weiseritz, die durch angenehme Krümmungen auf den ordentlichen Weg hinleitet, wieder betreten, so erblicken wir mit einmal, ohne im ganzen Tharander Thale weiter auf einen Ort, oder sonst merkwürdigen Platz zu stoßen, in der Ferne schon den wichtigsten Gegenstand unsrer diesmaligen Wanderung. Dies sind die Ruinen von Tharand. Eine ungeheuere, den Seitengebirgen, zwischen denen wir uns befinden, entgegenstehende Felsenwand, zieht sich hinter ihnen hinweg, verschönert die Ansicht und setzt dem ganzen Grunde eine natürliche Grenze. Doch

wir verlieren sie fast eben so schnell wieder aus den Augen und wandeln, fröhlichen Muths, auf lachendem Wiesengrün zwischen schönen, schlangenartig forlaufenden, mit Buchen und Fichten bis zum Gipfel bewachsenen Gebirgen dahin, und freuen uns, mit jedem Schritte dem Ziele näher kommend, der baldigen Vollendung. Höher und immer steigt unsere Begierde, die ehrwürdigen Ueberreste des alten Tharands in der Nähe anzustauen; unser Pfad windet sich um eine wildverwachsene, von einem Giesbache durchbrochene Felsenschlucht, die Bosteritz genannt, herum und in einer kleinen Entfernung von wenig Augenblicken lächelt uns die Wohnung des Niedermüllers freundlich entgegen.

Schon hier hätten wir Obdach finden und ausruhen können von den Beschwerlichkeiten unserer Pilgerung, denn innere Bedürfnisse mahnten uns an die Einkehr und schon eilte mit geflügeltem Schritte die Sonne dem höchsten Standpunkte entgegen, sammelte die feurigen Strahlen und verbreitete eine brennende Hitze über den Erdball; aber wir gehen, den gastfreundlichen Bewohner, dessen Haus jedem Fremdling offen steht, herzlich dankend, vorüber, wenden uns um die Ruinen eines veralteten Jägerhauses auf den, nach dem Bade zu führenden Weg, gehen über die, mit einem schönen Geländer versehene Brücke über die Schlozbach und stehen am Eingange des Erblehngerichts, wo ein freundliches

Willkommen! uns beim Eintritt einer gefälligen Aufnahme versichert.

Wir wählten diesen Ort zu unserm Aufenthalte, weil er uns näher war, als der eigentliche Gasthof, obgleich derselbe von den dahin kommenden Bewohnern der nahegelegenen Residenz weniger geachtet zu seyn scheint, denn vor wenig Jahren noch glich er nur einer geringen Herberge; doch hat man seitdem, von außen, wie von innen eine bessere, zur bequemen und anständigen Bewirthung erforderliche Einrichtung getroffen, deren Erweiterung und Verschönerung des Besizers tägliches Augenmerk zu seyn scheint.

Das Gebäude hat, seiner unregelmäßigen Bauart ohngeachtet, eine gute Außen-

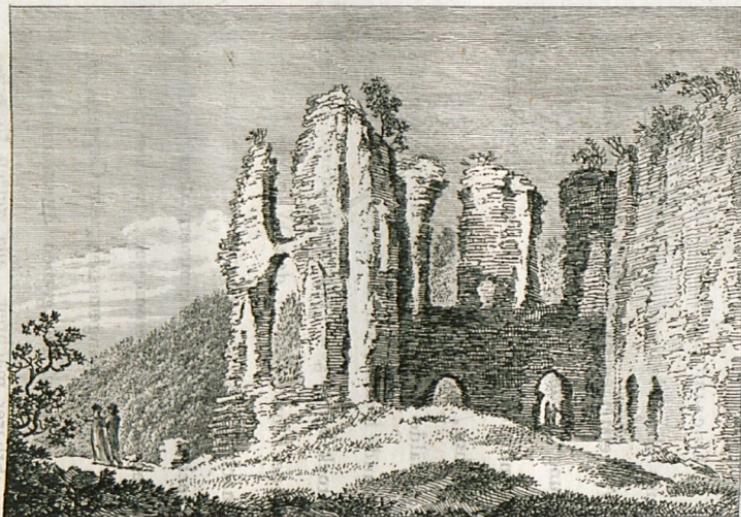
seite und das Ganze überhaupt eine schöne Lage, die eine herrliche Aussicht auf die nach dem Bade und in die Stadt führenden Straßen, so wie auf die schönen Bergkuppen und Waldungen gewährt. Eine schattenreiche Laube bietet uns im Garten ein angenehmes Ruheplätzchen dar. Wir treten hinein; man eilt zu unsrer Bedienung herbei und kaum haben wir davon Besitz genommen, so steht auch schon der labende Kühltrank auf der kleinen ländlichen Tafel, die fast in demselben Augenblicke von der Hand einer geschäftigten Martha mit einem schönen, weißen Tuche überdeckt und mit einer, mit den herrlichsten Baumfrüchten hochaufgethürmten, Schale besetzt wird. Dieses kleine Vorspiel machte uns auf das

Mahl, das uns bereitet werden sollte, nur noch lüsterner und gab uns vielfältigen Stoff zu mancherlei Betrachtungen, mit welchen wir uns die Zwischenzeit von Frühstück bis zum Mittagmahl angenehm verkürzten.

Gleichviel, was wir aßen, oder tranken, kurz! wir hatten uns gelabt, gestärkt, waren mit der Bewirthung allenthalben zufrieden und eilten nun, mit erneuten Kräften und immer steigenden Begierden, Herz und Auge zu weiden an der schönen Natur und ihren Sehenswürdigkeiten, auf den Weg, der hinter dem Lehngerichte hin zu den Trümmern der alten Fürstenwohnung führt. Dies ist der bequemste und ehemals einzige Weg; der andere zieht sich hinter

dem Schulgebäude und der sogenannten alten Klinge hinauf. Auf der Spitze der zwischen dem Brunnen und Granatenthale sich hinwegziehenden, ziemlich hohen Felsenzunge steht ein steinernes Kreuz, in gerader Linie mit dem Lehngerichte, oder vielmehr ein Burggrenzstein, oder sogenannter Burgfriede, mit dem Markgräflich-Meißnischen Wappen Heinrichs des Erlauchten. In der Ferne könnte man es wohl für einen Leichenstein halten, wenn man einer uralten Sage folgen wollte, nach welcher die Bewohner Tharands behaupten, daß im dreißigjährigen Kriege ohnweit dieser Stelle ein schwedischer, vielleicht ein kaiserlicher, Feldherr geblieben, dem dieser Stein zum ewigen Gedächtniß errichtet worden.

Eine sanft angehende Felsenhöhe scheint, uns die Kletterei erschweren zu wollen. Wir ersteigen sie muthig und ohne Anstrengung. Eine Schatten verbreitende Linde hemmt unsern Fußtritt; an ihren Stamm gelehnt, fesselt unser Auge ein kleines Holzbild des armen Lazarus, wie ihn die Hunde lecken, auf einem steinernen Armestock befestiget. Wir gehen durch die offene Pforte, lassen den Weg zur Linken nach der Kirche unbetreten, wenden uns rechts nach den Trümmern über verfallene Gewölbe und Steinmassen, die, der verödeten Wildniß angemessen, das Gepräge der Vorzeit und des grauen Alterthums noch sichtbarer machten, aus weisen Ursachen aber, Unglück zu verhüten, verschüttet



Günther fec.
Die Ruine von Tharand.

wurden, hinweg und sehen uns, mittelst regelmässig gelegter steinerner Stufen, auf der, mit Bäumen und Sträuchern besetzten grünen Ebene vor der Ruine (Pl. 43) am Ziel unserer Wünsche.

Wahrlich! der Anblick ist groß, erhaben und mannichfach. Hier nicht sehen, fühlen und genießen wollen, wäre, nach meiner Ueberzeugung, Unmöglichkeit. — Schwelgend verliert sich das Auge im Anschauen der tausend und abermal tausend Reize, die mit verschwenderischer Hand von der schaffenden Allmacht über diesen unbedeutenden Theil des unermesslichen Weltalls ausgegossen, jedem da Verweilen den Ehrfurcht und Anbetung abnöthigen. Ein treffendes Gemälde davon zu entwerfen,

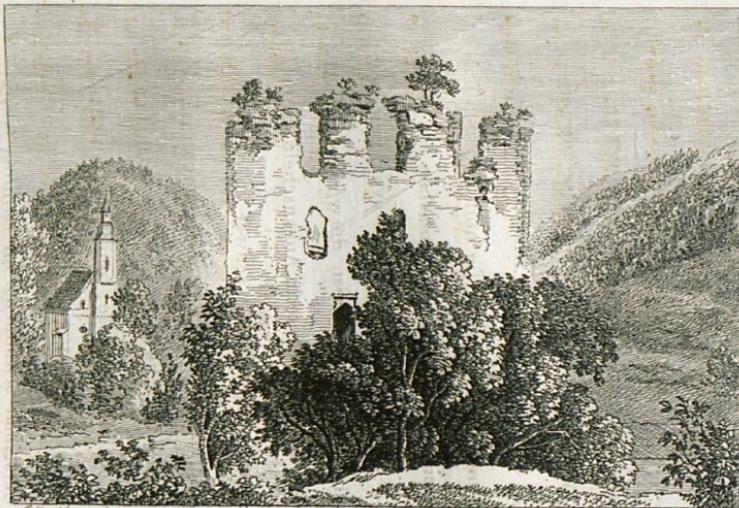
ist über meine Kraft; ich kann nichts, als fühlen, anstaunen und bewundern. Schweigend sehe ich auf allen Seiten mich um, blicke herab ins Thal, wende mein Auge zu den Spizen der Berge, sehe vor und hinter mich, zur Rechten und zur Linken, und überall und allenthalben durch die namenlosen, des Ewigen Weißheit und Güte verkündenden, Gegenständerrings um mich her, mich aufgefordert, niederzufallen in den Staub und anzubeten die Majestät und Größe des über alles Alleinerhabenen.

Drei reizende Thäler öffnen sich vor meinen Blicken von der schwindelnden Höhe, zu der ich hinauf gekommen bin. Gegen Morgen das schöne Dresdaer Thal in sanften Krümmungen ohnweit der Boste-

ritz hinter dem Somsdorfer Berge sich verlierend; rechts das Weiseritz oder sogenannte Brunnenthal, düster und schweigend nach Süden sich hinwendend; links nach Abend hin das schöne Stadt- oder Granathal, aus dem das Städtlein, einst Granaten genannt, gleich einer schamhaften Jungfrau verstohlene Blicke nach uns herauf zu werfen und mit sanft erröthenden Lächeln uns in seine friedlichen, im Thale und auf den Bergen zerstreuten Wohnungen einladen zu wollen scheint. Wir verschmähen nicht der züchtigen Ladung, und gehen, nachdem wir unsere Wissbegierde befriedigt, und noch einige Minuten mit forschendem Blicke auf dem schönen Blumenteppeich der Steinwiese, dem hellglänzenden Spiegel

des Schlofsteichs, der wildströmenden Weiseritz, den rauschenden Wasserfällen an den Mühlen des reizenden Geländes geweiht, zu ihr hinab, in ihrem Schoofse uns gütlich zu thun. Doch, ehe wir den Rückweg beginnen, halte ich es für nöthig, noch eine kleine Ausschweifung zu machen.

Das Alter der Burg, wovon nur noch die Ruine vorhanden ist, die wir jezt, (Pl. 44) von der Hinterseite in Augenschein zu nehmen, umgehen, ist schwer zu bestimmen, und man entschuldige mich, wenn ich aus dieser Ursache mich auf keine nähere Untersuchung einlasse, und weiter nichts anführe, als das die ältesten Urkunden, welche derselben erwähnen, im zwölften Jahrhundert geschrieben wurden. Das Tharand,



Glenker fecit

Ansicht der Ruine von der Hinterseite.



nach einer gemeinen Meinung, ursprünglich ein Raubschloß gewesen, läßt sich, nach der Lage des Orts und der Entfernung von der Heerstraße zu urtheilen, nicht einmal vermuthen, vielweniger mit Gewißheit behaupten. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat es seine Erbauung einem Markgrafen von Meissen zu danken, indem nirgends eines andern Besizers in Schriften gedacht wird. Ueber diesen Umstand ein mehreres zu sagen, liegt außer den engen Schranken meines Plans, und ich hoffe, dem mir folgenden Wanderer Genüge zu leisten, wenn ich ihn versichere, daß Tharand frühzeitig schon eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Dietrich der Bedrängte verschrieb es, nebst mehrern Schlössern und Burgen, seiner Gemahlin

Jutta zum Leibgedinge und sein Sohn, Heinrich der Erlauchte, pflegte oft hier zu weilen, und öfterer, als seine erlauchten Ahnen und Nachfolger, Hof zu halten. Dies ist sicher Tharands glänzendste Periode. Nach dessen Tode, mit welchem es sein jüngster Sohn, Friedrich der Kleine, testamentlich überkommen hatte, wurde es an den König von Böhmen verkauft, als böhmisches Lehen aber bald wieder zurück gegeben. Von dieser Zeit an blieb es lange in den Händen der Markgrafen von Meissen, bis es dem Kurfürsten Friedrich dem Sanftmühigen im Jahre 1445 anheim fiel, der es vier Jahre dem Grafen Günther von Schwarzburg zum lebenslänglichen Aufenthalte einräunte. Späterhin erhielt es Sidonia, welche nach dem,

dem, im Jahre 1459, zwischen Friedrich dem Sanftmüthigen und dem Könige von Böhmen, Georg Podiebrad errichteten Egerischen Verträge, mit des ersterem Sohne, Herzog Albert vermählt, und dadurch zur Stammutter der Albertinischen Linie Sächsischer Fürsten erhoben. Diese fromme Dame wählte es nach ihres erlauchten Gemahls im Jahre 1500 erfolgtem Ableben zu ihrem Witwensitz, und bewohnte es zehen Jahre ununterbrochen bis an ihren Tod in der strengsten Eingezogenheit, Stille und Gottesfurcht.

Von dieser Zeit an ist es weniger bewohnt und von Sachsens erhabenen Beherrschern geachtet gewesen. Doch gedenkt die Geschichte noch eines Besuchs, welchen

4. Heft. F

Kaiser Maximilian der Zweite bei dem Kurfürsten Moriz und dessen Nachfolger in den Jahren 1564 und 1575 daselbst abgestattet, um an dem Vergnügen der Jagd in dem Tharander Walde bei Granaten Theil zu nehmen. Der erste Besuch hätte dem Kaiser Maximilian, der damals noch Erzherzog war, beinahe das Leben gekostet. Diesen Umstand findet man in einem, auf der kurfürstlichen Bibliothek befindlichen und von einem gewissen Magister Schurzfleisch, in lateinischer Sprache abgefaßten Gedichte, ausführlicher, obgleich mit einigen Widersprüchen und Unrichtigkeiten, besungen. Die Geschichte ist kürzlich diese.

Maximilian hatte sich auf der Jagd verirrt und genöthigt gesehen, wegen einbre-

chender Nacht im Hause eines Hirten Zuflucht zu suchen. Vater und Sohn schmiedeten den verruchten Anschlag, ihren vornehmen Gast zu morden; zum Glück aber war dieser noch nicht eingeschlafen, als die Mörder eintraten, entdeckte Zeit genug noch das schändliche Beginnen, sprang auf und streckte den Sohn mit dem Schwerdte zu Boden. Der Vater flieht und sucht sich in einem Winkel des Hauses zu verbergen; aber fast in demselben Augenblicke umringen die fürstlichen Jäger das Haus, brechen hinein, ziehen den Gottlosen aus seinem Hinterhalte vor und schleppen ihn gebunden nach Tharand.

Von dieser Zeit kam der Ort mehr und immer mehr im Verfall, und wurde schon

unter der Regierung des Kurfürsten August der Zerstörung Preis gegeben. Zwar bewohnte es noch einige Zeit lang der dasige Forstbeamte; im Jahre 1568 aber wurden die noch vorhandenen Geräthschaften nach Grillenburg, wohin bereits mehrere Jahre zuvor das Tharander Amt verlegt worden, geschafft und somit die alte Fürstenwohnung verödet und ihrem Schicksal überlassen.

Doch wir folgen der freundlichen Ladung des aus der Tiefe uns lächelnden Städtchens, daß sich in keuscher Einfalt, zufrieden mit seinem Schicksale, um die Gebirge mit Bescheidenheit herumwindet, verlassen die verödeten Trümmer der vormaligen Fürstenburg und steigen auf dem, in das Brunenthal hinabführenden Stufenwege von der

Höhe unsers gegenwärtigen Standpunkts herab, gehen um den Schloßberg herum und verfolgen den Weg, den Tharand von hier aus durch das Granatenthal bis in den Zeisiggrund und an die über den Todtenteich hinaus liegenden Kalköfen nimmt, bis auf den schönen grünen Marktplaz, der im Jahre 1796 umzäunt und mit Pappeln und Kirschbäumen bepflanzt wurde. Vor und hinter uns die herrlichste Aussicht auf die zu beiden Seiten sich erhebenden Gebirge und den Schloßberg. Sonst war es kein geringes Stückchen Arbeit, diese Gebirgshöhen zu ersteigen, denn die Wege waren steil, unwegsam und höchst beschwerlich; aber auch sie sind seit dem eben angegebenen Jahre in einen so guten Stand gesetzt, daß

es igt weder Gefahr noch Mühe verursacht, hinauf zu kommen, In den auf dem Kienberge angelegten Spaziergängen wandelt man abwechselnd unter schattenden Bäumen und im Freien dahin, weilt, von den hier und da angebrachten Ruhebänken gefesselt, mehrmals und ergötzt sich an der herrlichen Aussicht in das schöne Weiseritzthal, oder auf den gegenüber befindlichen Somsdorfer Berg. Der Weg führt entweder unter schattenden Laub und Nadelgehölz zu einer mit einem Rasendache überkleideten Köhlerhütte und dem sogenannten Zeisiggrunde; oder, den steilen Gipfel des Berges umschlingend, zu einem Pavillon, der aus einer auf sechs freistehenden Säulen ruhenden Strohkuppel besteht. Wir wählen den



Günther fec.

Die heiligen Hallen.



leztern und kommen, an einigen Felsenwänden vorüber uns schmiegend, an eine von der Natur so schön gebildete Gruppe geregelter Buchen, daß man glauben sollte, sie wären von Menschenhänden absichtlich gepflanzt und in die Ordnung, die sie behaupten, gestellt worden. Sicher gehört diese Parthie, welcher man den Namen der heiligen Hallen (Pl. 45) beigelegt, zu den vorzüglichsten Naturschönheiten der Gegend. Wie groß ist nicht die Ueberraschung, wenn man, nach so mannichfachen Wegekrümmungen um kahle Felsenmassen, mit einem Male sich, gleichsam in einem Opferhain patriarchalischer Zeiten versetzt, von heiligem Schauer durchbebt fühlt. Wer könnte hier weilen, ohne der Güte des Allschaffens-

den ein Opfer stiller Empfindung darzubringen? — Ein feierliches Schweigen, als wäre die Gottheit selbst zugegen, scheint über die ganze Natur ausgegossen zu seyn; und ich, der ich des Anschauens und Genusses dieser Schönheiten mich gewürdiget sehe, sollte nicht staunen und sagen: Gott! wie groß bist du in den Werken deiner Schöpfung? — Und doch ist ja dieser von der Natur hier erbauete Tempel nicht der tausendmal tausendste Theil des aus dem großen Weltenchaos hervorgegangenen Erdenrunds! — Junge, schlanke Buchen, zur Höhe mit ihrem Stuppenhaar in die Wolken greifender Giganten emporgewachsen, stehen in geregelter Ordnung, gleich einer, mit Schwerdt und Lanze bewaffneten Krieger-

schaar um uns her, und scheinen den Ausgang des Thales mit ihren Schilden zu decken.

Fast ist es unmöglich, den Ort, der dem Innern eines Heiligthums ähnlich ist, zu verlassen. Setze dich, Wanderer! mir zur Seite; noch ist Platz für dich und mich: denn eine wohlthätige Menschenhand verschönerte den Platz, eilte dem Bedürfnis des einsam Pilgernden zu Hülfe und gewährte ihm durch die zur Seite stehenden Bänke eine gewünschte Ruhe. O! möchte die neidische Axt des Holzfällers nie es wagen, an dem geringsten dieser Riesenstämme ihr Muthchen zu kühlen. — Wie viel, wie unendlich viel würde das Ganze dieser vortreflichen Waldparthie durch einen

einzigem Stamm verlieren, wenn er sein
schönes Kronenhaupt von der Kette los-
reißen sollte, die ihn mit seinen Brüdern
umschlingt, welche ohne ihn den majestä-
tischen Bogen zu dieser ungekünstelten Na-
turalhalle zu wölben nur mangelhaft ver-
möchten. Wahrlich! groß und erhaben
ist der Anblick. — Zu diesem, obgleich
nur matt entworfenen Bilde, denke man
sich eine schmale, muldenförmige, von al-
lem Unterholze gereinigte Schlucht, die
mit dürrem Laube überdeckt, bis zum Wei-
seritzgrunde sich lehnend hinabzieht; und
auf dem Platze selbst, im Mittelpunkte
dieses Heiligthums eine Tafel mit der In-
schrift:

Heilige Schatten!

Ihr seyd es zwiefach geworden

als

Friedrich August

Amalie und Auguste

auch die Heiligen priesen.

den 30. Juny 1802.

Dieser Berg, der vom Stadthale aus zur Rechten sich erhebt, erstreckt sich bis an eine tiefe Schlucht, der Zeisiggrund genannt, durch welche die Stralse nach Grilenburg führt. Auf dem Berge zwischen dieser Schlucht und dem sogenannten Todteiche befindet sich auf der äußersten Spitze am Thale hin eine Krähenhütte. Der Abhang desselben ist, nach dem Stadthale sowohl, als dem Zeisiggrunde hin,

bis an den Rücken hinauf mit Nadelholz besäet, wodurch er ein lebhaftes, munteres Ansehen gewinnt.

Die hohen Empfindungen, die mein Inneres beseelen, erschweren mir in der That den Abschied von dieser heiligen Stätte. Bekannt mit den mannichfaltigen Anlagen und Verzierungen der Gegend, die freier, oder versteckter, das Auge des Lustwandlers überraschen, fordert mich mein Freund auf, ihm zu folgen. Ich gehe, aber langsam, als wären die Sohlen mir am Boden gefesselt und sehe, in dem Augenblicke, da ich, ob dieser Aufforderung, mit ihm hadern zu wollen mich erkühne mit einmal meine Empfindungen aufs neue beschäftigt und genährt. (Pl. 46.) „Sollte



Günther sc.

Gesners Büste.



es Sie noch gereuen, den Tempel der Natur verlassen zu haben?" So sagte mein Freund und führte mich zu einer, nicht weit vom Ausgange aus dem Innern des Gehölzes hervortretenden Büste. „Kennen Sie den Mann, fragte er, dem die Verschönerer Tharands dieses Denkmal setzten?" — Warum sollt' ich nicht ihn kennen? erwiederte ich, als er mir den Namen G e f s n e r, nannte. Schon als Knabe war mein Herz ihm zugethan, dem preiswürdigen Sänger und großen Mahler der schönen Natur. Das Opfer, das man ihm brachte, ist einfach, um so erhabener aber der Werth desselben, je größer der Ruhm eines Mannes, den die lächelnden Musen sich zum Liebling erkohren. — Noch ei-

nen Augenblick, Lieber! — Mein Herz ist zu voll der hohen Empfindungen, die der Anblick der reizenden Natur und alles was schön ist in ihr, mir einflößt. Noch einen Augenblick, daß ich mich sammle und dann weiter gehe und dir folge, wohlthätiger Führer! zur Vollendung unsers Tagwerks. Jeder gute Gedanke, jeder Augenblick stiller Betrachtung gleicht dem Scherflein der armen Wittwe, im Vorübergehen eingeworfen in den Gotteskasten mit heiliger Rührung. Und nun fort — fort!

Allmählig zieht sich der Weg von hier zum schönen Weiseritzthale hinab und leitet, rechts bei einer pittoresken Bretmühle vorbei über eine neu angelegte Brücke auf den Somsdorfer Berg. Er hat einen wilde-

ren Karakter; als sein Gegner, aber ähnliche Spaziergänge, wie die so eben durchwanderten, reizen die Neugier des, an keine Zeit sich bindenden Lustwandlers, und führen ihn, entweder am Rücken des Bergs auf zwei, durch zerrissene Felsenmassen angelegte Fufsteige, zu einem Pavillon mit vier hervorstehenden Säulen, in welchen das Licht von oben hereinfällt; oder tiefer herab in den niederern Theil des Bergs zwischen Fichten und Kiefern über die rauschende Weiseritz hin. An beiden Haupteingängen derselben sieht der Fremdling sich durch die Inschrift:

Spazierwege durch öffentliche
Wohlthätigkeit angelegt —
aufs freundlichste eingeladen, an dem müt-

terlichen Busen wohlthätiger Natur zu
schwelgen.

Das Denkmal des Edlen verlassend,
schlagen wir uns auf den Ieztern, steigen
den Berg herab, und die Trümmer der
zerstörten Fürstenburg treten (Pl. 47.) mit
einmal wieder vor unser Auge hin und
hinter denselben der schöne Stadtberg, der
um so mehr unsere Aufmerksamkeit erregt,
je müh- und gefahrvoller die Bearbeitung
der, auf den steilen Abhängen desselben
hinaulaufenden Feldern seyn muß, zu wel-
cher die guten Tharander sich, statt des
Pflugs, nur der Hacke bedienen müssen.
Seithalben auf der Stelle des Bergs, wo
das alte Schloß gestanden, wurde nach
dringenden, oft wiederholten Suchen im
Jahre



Güntheroffen.
Ansicht der Ruine mit der Kirche von der Rückseite.



Jahre 1629 die jetzige Kirche erbaut, und zwei Jahre später, am 21sten Sonntage nach Trinitatis, eingeweiht.

„Endlich! scheint das liebe, gute Städtchen uns zurufen zu wollen — endlich seyd ihr da, ihr spröden Fremdlinge! die ihr meinen Zuruf verschmähtet. Seyd mir willkommne Gäste! Tretet ein in Tharands friedliche Hütten und nehmt vorlieb mit einem Gerichtchen Gernesohn, das zwischen einem Stücklein hausbacknen Brod und einem vollen Krüge Milch, für euch aufgetischt, eurer wartet. —“ Wahrlich! solch ein Empfang ist rührender, solch eine Bewirthung einladender, als die reichbesezte Tafel des größten Länderbeherrschers, bei welcher Zwang und Steifheit

den Dampf von hundert Schüsseln verkalten und den Süßduft der schäumenden Rebe ungenossen verwehen. Ohne weitere Erkundigung einzuziehen, treten wir in die erste beste Hütte, werden von der sechszehnjährigen Tochter eines in seiner ländlichen Einfalt glücklichen Bürgers freundlich bewillkommt und nach Wunsche aufs herrlichste bewirtheet. Was befehlen Sie, meine Herren! Milch oder Wein? war die Anfrage, und schon hatte sie, ohne unsere Antwort abzuwarten, die Thüre in der Hand, uns beides aufzutragen.

Gern hätten wir länger hier verweilt, aber die Zeit hat Flügel und der größste Theil des Tags war schon entschwunden und doch so mancherlei Stoff für uns noch

übrig zum Anschauen, zur Betrachtung, zur Bewunderung. Wir verfolgen den Weg durch den schönen Weiseritzgrund, der sich ziemlich weit in gerader Linie zwischen den, mit verschiedenen Holzgattungen bewachsenen Bergwänden hinzieht. Die hier zu beiden Seiten angelegten Spaziergänge haben ihr Daseyn ohne Zweifel keinem andern, als dem würdigen Verschönerer Tharands, dem Hofrath, Freiherrn von Lindemann, zu danken, der um dasselbe sich so große Verdienste erwarb und es auf sich nahm, durch freiwillige Beiträge der herkommenden Fremden unterstützt, diese Baue zu leiten, die ihm in der That Ehre machen und, im Ganzen, wie im Einzelnen, zum Emporkommen Tharands

sowohl, als zur Verbesserung des Bürgerwohlstandes das ihrige beigetragen haben.

Dresdens Bewohner scheinen es seit mehreren Jahren zum Lieblingsorte ihrer sonntäglichen Vergnügungen erkohren zu haben und gewiß! nur wenig Fremde verlassen die schöne Residenz, ohne Tharand einen Besuch zu machen. Zwar ist das Städtchen, das bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts noch den Namen: Grameten führte, an sich klein und unbedeutend, indem es nicht mehr, als hundert und einige dreißig Feuerstätte faßt; im Ganzen aber nach kleinstädtischer Art nicht übel gebaut, obgleich einige Häuser das Ansehen bloß ländlicher Wohnungen haben. Sie ziehen sich zu beiden Seiten

des Schloßbergs in krümmenden Linien, der größte Theil derselben aber durchs Stadt- oder Granatenthal hin; die an den steileren Anhöhen des Kien- und Schloßbergs angebauten haben eine um so mehr bewundernswürdige Lage, je unbegreiflicher es ist, wie man zur Wintersonnezeit zu ihnen hinauf und wieder herunterkommen soll. Die Felder liegen fast sämtlich hinter den Häusern auf den Bergen am Tharander Wasser an der Morgenseite hinauf; das steile Gebirge, das sich 500 Ellen über das Wasser emporzieht, erschwert die Bestellung derselben den unermüdeten Eigenthümern eben so sehr, wie den guten Kosmannsdorfern. An den Häusern findet man fast durchgängig kleine Graft-

und Baumgärten, an welchen man Fleiß und Thätigkeit der Besitzer deutlich wahrzunehmen im Stande ist. Unter den dafigen Handwerkern findet man meistens Tischler, Schuhmacher, Gerber u. s. w. für welche letzteren besonders die Lage des Orts sehr vortheilhaft ist.

Die Straße ist nicht gepflastert, mithin bei heftigem Regenwetter, oder wenn die Schlozbach aus ihren Ufern tritt, fast ungangbar und durch die, von den Hausbesitzern zum Theil übel benutzten, vor den Häusern befindlichen Plätze, welche sie Vorheuten zu nennen pflegen, oft zur Ungebühr verengt. Besser ist der an den Häusern erhöht hart hinlaufende und bis auf den Marktplaze führende Fußsteig,

welcher aber weder beritten, noch befahren werden darf. Auf diesem Platze findet man aufer der Baderei die wenigsten ansehnlichen Häuser und selbst dem Rathhause sieht man seine innere Bestimmung nicht an. Der Platz selbst ist sehr geräumig mit Rasen bewachsen und in der Mitte mit einer dickbelaubten Linde geziert; ein starkes Geländer bezeichnet seine Schranken, wo man zwischen jungen angepflanzten Kirschbäumen einige Ruhebänke anzubringen nicht unterlassen hat. Nicht weit von hier im Gebüsche über der Schlozbach befindet sich die sogenannte Kienfelsruhe, ein geheimes Plätzchen, von welchem man unbemerkt den Marktplatz übersehen kann. Die dahin und wieder

rückwärts führende Brücke ist mit einem schönen neuen Geländer im chinesischen Geschmacke, auf Kosten des Gasthofsbesitzers zum goldenen Hirsch, versehen worden.

Den Weg nach dem Bädē zeigt uns die Hafergasse und führt zu dem im Brunnenhale gelegenen Badehause hinab, das, zwei Stockwerk hoch, mehrere kleinere und grössere, eben so bequeme, als gesunde, gut meublirte Wohnzimmer enthält. Die Miethen sowohl, welche nach Beschaffenheit der Grösse ihre Bestimmung haben, als die Bewirthung überhaupt, ist überaus billig, die innere Einrichtung gut, das Aeusere schön. In dem, zu dem Badehause gehörigen Lustgarten, befindet sich ein ge-

räumiger Pavillon, in welchem die Bäd-
däste an einer gemeinschaftlichen Tafel
speisen, außerdem auch Bälle, allgemeine
Versammlungen, oder einzelne Vergnügen
zu halten pflegen.

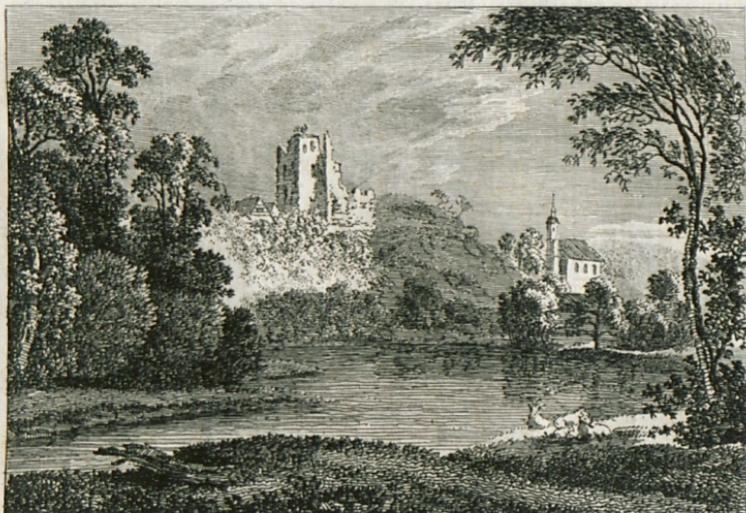
Die mineralischen Quellen, die ihre
Entdeckung, Einrichtung und Bekanntma-
chung dem Amtschirurgus und Badebesit-
zer Butter verdanken, liegen an der Wei-
seritzseite der Stadt im Brunnenhale,
durch Röhren ins Badehaus geleitet, in ei-
niger Entfernung von einander; der näch-
ste, der Sidonienquell genannt, zwi-
schen dem Schlofsteiche und der Steinwie-
se, der Heinrichsquell ohnweit der
Weiseritz in der Gegend der oberen Brett-
mühle. Lezterer ist warm und eisenhalti-

ger, als der erstere. Die Bestandtheile beider sind reichhaltig und rein, so wie auch übrigens, zwar glanzlos, aber reinlich und bequem. Für unermögende Personen ist auferhalb demselben an der Weiseritz ein besonderes Armenbad angelegt, welches unentgeltlich geöffnet wird.

Die Badeexpedition besorgt der Eigenthümer des Bades selbst. Bei ihm löset man die Marken und zahlt für ein Steinbad 3 Gr., für ein Wannenbad 2 Gr. — Wer sich der Quelle zum Trinken bedient, entrichtet nichts; so wie man überhaupt keine Abgaben weiter hat, als einen, in der Regel auf 16 Gr. — festgesetzten Beitrag zur Unterhaltung der Anlagen und Spaziergänge und in freiwilliges Geschenk für

die Bedienung. Die Steinwiese, welche dem Badebesitzer gegen einen gewissen jährlichen Erbzinns eigenthümlich überlassen worden, ist dem Vergnügen der Badegäste besonders gewidmet, und dehnt sich vom Sidonienquell längs der Weiseritz hinauf und gewinnt die Gestalt eines regelmäßigen Vierecks, mit einer lebendigen Hecke umgeben. Alleen von Frucht-Linden - und andern Bäumen, mit Rasensitzen und Ruhebänken versehen, durchschneiden sie hin und wieder. Rechts ein artiges Wirthschaftsgebäude; im Hintergrunde an der äußeren Spitze eine kleine, mit Gesträuchen umpflanzte Hütte, die das Ansehen einer Holzhackerwohnung hat und jedem offen steht.

Auch ohne diese Verschönerungen ist die Steinwiese sicher eine der schönsten Parthieen des Brunnenthal, vielleicht der ganzen Gegend. Allenthalben, wohin man das Auge wendet, hat man die reizendsten Aussichten und die herrlichsten Gegenstände, auf welchen der forschende Blick des gefühlvollen Freundes der Natur mit innigem Wohlbehagen verweilt. Die Trümmer der in ihr Nichtseyn übergegangenen Fürstenburg gewähren (Pl. 48) mit der romantisch emporsteigenden Kirche eine herrliche Ansicht und neue angenehme Beschäftigung. Letztere erhebt sich, wie ich schon vorhin bemerkt habe, auf der Stelle des alten Schloßgebäudes, dessen Grundmauern noch jetzt unverkennbar sind und



Gieseler fec.
Ansicht der Ruine mit dem Teiche.

macht, ihrer einfachen Gestalt ohngeachtet mittelst ihrer Lage, besonders in der Ferne ein angenehmes Bild. Der Eingang führt unter dem Thurmbau durch eine, mit Glafsschränken verzierte Halle, in das Innere derselben, welches hell und geräumig ist, übrigens aber nichts merkwürdiges enthält.

Noch muß ich, ehe ich dir, Freund der Natur! der du über kurz oder lang in diese Gegend kommst, an ihren Schönheiten dein Auge zu weiden, glückliche Reise wünsche, eines Eigenthums der Tharander Bürger erwähnen. Zwar ist es an sich unbedeutend und für ihren Eifer und Thätigkeit nicht sattsam lohnend; aber die Lage desselben und der Weg dahin ange-

nehm und schön. Dies ist ein Bergwerk, Vergnügte Gesellschaft genannt, in der Entfernung einer halben Stunde von der Stadt. Eine Stunde weiter hinauf in einer von Westen hereingehenden Schlucht, der tiefe Grund genannt, befindet sich eine zweite Grube, der junge Johannes. Zu beiden führt ein romantisches Thal, längs der Weiseritz, zwischen hohen, mit Laub und Nadelholz bewachsenen Gebirgen auf anmuthigem Pfade hinab. Schroffe Felsenklippen drängen sich zwischen durch; das Thal verengt sich allmählig so sehr, daß zuletzt der Fluß die ganze Breite desselben ausmacht, und der Fußsteig sich rechts an den steilen Felsenwänden durch dickes Gestrippe über

der Weiseritz fortwindet und zu der an der Mittagsseite des Berge im Grunde befindlichen Grube führt. Sie liegt tief und einsam im Walde, und ist die einzige in diesem Gebirge.

Und hiermit: Lebewohl, liebes Tharand! — Die Rückkehr auf heimische Fluren heischt meine Losreißung von deinem fesselnden Zauber; doch vielleicht, sehen wir einmal uns wieder und dann — o! wie groß, wie herrlich sind nicht die Freuden des Wiedersehens — dann will ich weilen, so lange Zeit und Umstände mir erlauben, in deinen friedlichen Hütten, und satt mich schwelgen an der Fülle deiner namenlosen Reize, ausgeschüttet über dich von der Vorsicht mütterlichen Händen

dich zu erheben aus dem Dunkel der Vergessenheit, in welchem du vor wenig Jahren noch auf Glanz und GröÙe Verzicht gethan zu haben schienst. Vielleicht daß manche deiner größeren Schwestern dich noch später beneidet um das Glück deiner ländlichen Stille.

E n d e.

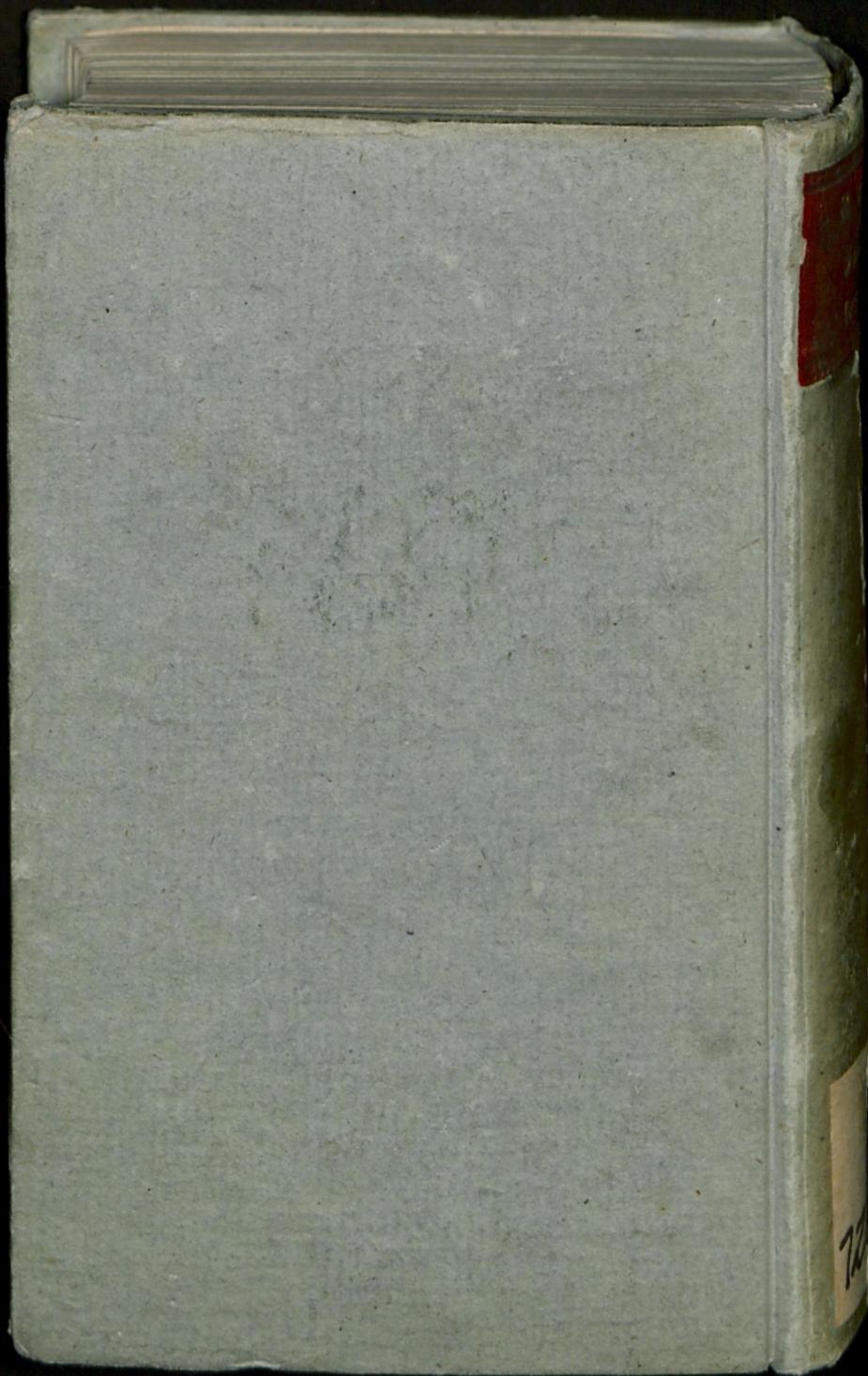


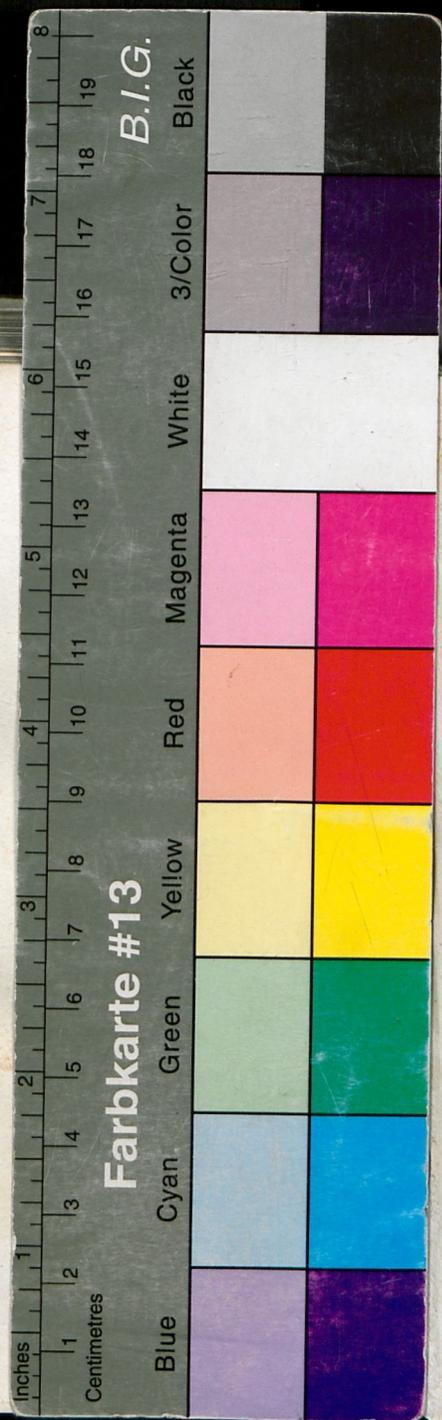


S

128447

AB 128 447





PITORESKISCHE REISEN

durch

SACHSEN

^{oder}
Naturschönheiten

Sächsischer Gegenden

*auf einer
gesellschaftlichen Preise*

gesammelt von
Brückner und Günther

*III. Heft
mit 12 Landschaften*

Leipzig 1805

bey J. C. Hinrichs.